

Die Pest in Lübeck und Schleswig-Holstein während des 14. und 15. Jahrhunderts*

Einleitung

»Als ich einmal frühmorgens – andere Geistliche waren nicht da – am Fenster der Sakristei von San Vigilio stand, sah ich eine Frau zum Grab ihres Mannes gehen, der tags zuvor gestorben war. Und ich sah, wie sie beim Beten selbst tot zusammenbrach und wie sie [daraufhin] neben ihrem Mann beerdigt und ins Grab gelegt wurde. Wie ein Schaf wurde sie ohne Bahre beigesetzt. Es gab auch keinen, der gesungen hätte. Und ich kann berichten, dass durch derartige Ereignisse in der Bevölkerung eine solche Panik entstand, dass viele Wohlhabende mit ihren Familien auf die Dörfer flohen und die Häuser, die ihnen gehörten, zurückließen. Und die Christen gingen einander aus dem Weg wie der Hase dem Löwen oder ein Gesunder dem Aussätzigen.«¹

Am 2. Juni 1348 war eine Epidemie nach Trient gekommen, die dort für Monate ihr fürchterliches Regiment errichtete, Furcht und Schrecken verbreitete. Nach biblischem Vorbild nannte man Krankheit ›pestis‹. Die Pest, die 600 Jahre zuvor noch in Europa gewütet hatte, war völlig vergessen worden. Und auch wir moderne Europäer haben mit den Bildern von Bergamo am 19. März 2020 wieder lernen müssen, was Pandemie heißt. Der Kanoniker Johannes von Parma, der als Überlebender der Pandemie von 1348/1350 seine schreckliche Zeitgenossenschaft in einem der wenigen detaillierteren Pestberichte

* Das Video zum Vortrag, der am 28.1.2021 im Rahmen der digitalen Ringvorlesung *Die Coronavirus-Pandemie und ihre Folgen* der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel gehalten wurde, ist einsehbar unter: <https://doi.org/10.5446/57161>.

1 Klaus Bergdolt (Bearb.): Die Pest 1348 in Italien. Fünfzig zeitgenössische Quellen. Heidelberg 1989, S. 104f. Der Text folgt in großen Teilen meinem Beitrag in Gerhard Fouquet, Gabriel Zeilinger: *Katastrophen im Spätmittelalter*. Darmstadt, Mainz 2011, S. 103–125, bzw. in Ulf Dirlmeier, Gerhard Fouquet, Bernd Fuhrmann: *Europa im Spätmittelalter 1215–1378* (Oldenbourg. Grundriß der Geschichte, 8). München 2009, S. 18–21 u. 165f. Dort auch die entsprechenden Literaturnachweise. Ansonsten verweise ich auf die zuletzt zur Pest in der Vormoderne erschienene Darstellung von Michel Pauly: *Pestepidemien in Mittelalter und früher Neuzeit. Eine Chronik der Ausbrüche und Gegenmaßnahmen im Herzogtum Luxemburg*, in: *Revue d'Histoire luxembourgeoise* 73,2 (2021), S. 133–158, und auf Manfred Vasold: *Die Pest. Ende eines Mythos*. Darmstadt 2003.

verarbeitete, nennt denn auch alle Schrecken der Pest: den »jähren Tod«, der die Menschen ohne den Beistand ihrer Verwandten und Freunde, ohne die Tröstungen der kirchlichen Sterbesakramente mitten aus dem Leben riss, das Verscharren der Leichen gleich Tieren in Massengräbern ohne christliches Totenbegängnis, weil sämtliche sozialen Bindungen, auch die, welche die religiösen Bruderschaften zusammenhielten, zerrissen waren, Schrecken und Panik in den Häusern, auf den Gassen und Plätzen, Flucht der Wohlhabenden, weil sich die Menschen gegenseitig misstrauten. Johannes von Parma vergleicht jene panische Vereinzelung der Menschen seiner Zeit mit der alt überkommenen Krankheit des Aussatzes und mit dem sozialen Tod der Aussätzigen – von der neuen Seuche der Pest hatte er sich noch kein Bild gemacht.²

Keine Vorstellung über die Pest-Seuche hatte vor rund 770 Jahren auch ein Hamburger Gesandter. Er weilte im April 1348 an der päpstlichen Kurie zu Avignon und schreibt, erschreckt von den wildesten Gerüchten, seinen Ratsherren nach Hamburg: »An Neuigkeiten ist zu berichten, dass das Mittelmeer, an welchem die Stadt Marseille liegt, in jener Gegend so giftig ist, dass es alle an ihm wohnenden Menschen tötet, und ungefähr die Hälfte der Einwohner jener Stadt ist gestorben. Viele Burgen sind aus diesem Grunde menschenleer, und man sagt allgemein, dass auch die Gewürze, die vor und nach dem Weihnachtsfest ankamen, infiziert seien.«³

Was aus so fernen Gegenden im Frühjahr und Sommer 1348 an neuen, höchst kuriosen Zeitungen an die Unterelbe drang, das überfiel zwei Jahre später, im Juni 1350, mit all seinem Schrecken, einer riesigen, unaufhaltsamen Feuerwalze gleich, Hamburg und Lübeck, die Städte und Dörfer Schleswig-Holsteins. Dieser Ereigniszyklus einer immer wiederkehrenden Epidemie mit ihren erkrankenden, sterbenden, überlebenden Menschen steht zusammen mit den das Massensterben begleitenden wirtschaftlichen und sozialen Folgen mit dem Blick auf den Raum nördlich der Elbe im Mittelpunkt des Vortrages. Neben der schriftlichen Überlieferung stütze ich mich als Historiker auch auf rezente naturwissenschaftliche Forschungen über die Paläogenetik der drei historischen Pestpandemien.

Zunächst werde ich in einem ersten Teil allgemein von den Menschenverlusten durch die Pestpandemie um die Mitte des 14. Jahrhunderts reden, danach deren Ausbruch und ihre Verbreitung erläutern, sodann erklären, was wir historisch über die Krankheit, über die Aitiologie der Pest wissen. Im zweiten Teil des Vortrags versuche ich, den wenigen Quellen aus Hamburg, Lübeck und Schleswig-Holstein die lokalen und regionalen Besonderheiten der Pest abzuhören, die Rhythmen ihrer Wiederkehr, die Bedrohungen, die von ihr ausgingen, die Reaktionen der Menschen in jenen Zeiten existenzieller Ängste.

2 Bergdolt, Pest (wie Anm. 1), S. 103-107.

3 Theodor Schrader: Die Rechnungsbücher der hamburgischen Gesandten in Avignon 1338 bis 1355, Hamburg, Leipzig 1907, S. 93.

Die Pandemie von 1347 bis 1352

Bevölkerungsverluste

Zu meiner ersten Frage: Wie viele Menschen starben an der Pest? »A peste, fame et bello, libera nos Domine« – Von Pest, Hunger und Krieg, erlöse uns, Herr. Das Stoßgebet aus der Allerheiligenlitanei, von einem Zeitzeugen des späten 14. Jahrhunderts niedergeschrieben, verdeutlicht: Die 1347 nach ca. 600 Jahren Karenz Europa heimsuchende Pest war im Verständnis der Zeitgenossen nur eine der Geißeln, mit denen Gott die Menschen für ihre Sünden bestrafte. Dennoch, die Pest von 1347 bis 1352 sowie die nachfolgenden Pestzüge bis 1400, zuerst in dänischen und schwedischen Quellen des 16. Jahrhunderts als ›Schwarzer Tod‹ bezeichnet, war eine der schwersten Katastrophen in der europäischen Geschichte. Die Seuchen und Kriege der Moderne, die dritte Pestpandemie um 1900, selbst die weltweite Fleckfieberpandemie von 1917 bis 1921 wirkten sich vergleichsweise weniger gravierend aus als der rasende Schrecken des 14. Jahrhunderts, dem in den nachfolgenden Säkula bis um ca. 1750 noch zahlreiche Echo-Epidemien folgten.

Während der großen Pestpandemie um 1350 nun soll sich die Bevölkerung Italiens um 70 bis 80 Prozent reduziert haben, die Kataloniens um 55 Prozent, die Englands um 40 bis 50 Prozent. Solche Zahlen bestimmen die Handbücher, sie erfordern »den Mut zum Glauben«. Denn sie sind häufig aus höheren städtischen Verlustraten hochgerechnet worden oder folgen den besonders hohen Zahlen zeitgenössischer Chronisten. Bestenfalls sind sie gewonnen aus der guten Überlieferungslage für Einzelregionen. Schauen wir kurz näher hin: Für den Schwarzen Tod von 1348/1350 in Frankreich hat man – lokal und regional – Pestverluste von 25 bis 50 Prozent wahrscheinlich gemacht. Vertieft wurde der demographische Einbruch in Frankreich durch die weiteren Epidemien bis 1400, dann vor allem noch infolge des Hundertjährigen Krieges. Durch diese »Geißeln Frankreichs« (Jacques Heers), Pest und Krieg, sank z.B. in der Ostnormandie die Populationsrate von 1314 bis 1380 um 53 Prozent.

In Dänemark, Schweden und Norwegen drang die Pest erst vergleichsweise spät ab 1350 und infolge der dünnen Besiedlung und geringen Städtedichte auch nur sehr langsam vor, dafür aber anscheinend umso nachhaltiger. Die Mortalitätsrate soll in Norwegen bis zu 70 Prozent betragen haben.

Fasst man solche und hunderte andere Angaben zur Sterblichkeit in ihrer realen Eindringlichkeit und verwirrenden Widersprüchlichkeit zusammen, wird man allgemein davon auszugehen haben, dass ungefähr ein Drittel der Einwohnerschaft Europas, rund 24 Millionen Menschen, die große Pestpandemie von 1347 bis 1352 und die nachfolgenden Epidemien bis 1400 nicht überlebte.

Ausbruch und Verbreitung

Wie kam die Pest um 1350 nach Europa und wie verbreitete sie sich? Die Pest war im 14. Jahrhundert enzootisch unter den Marmeltieren in der trockenen Hochebene Zentral-

asiens, was heißt: Der Pesterreger zirkulierte unter jenen wild lebenden Nagetieren, die infizierten Tiere starben, ohne dass jedoch die ganze Population ausgerottet wurde. Die große Seidenstraße durchquerte dieses Gebiet, das mit dem heutigen Turkestan zwischen dem Kaspischen Meer im Westen und der Wüste Gobi im Osten identisch ist. Kurz nach 1340 war die Seuche entlang der Seidenstraße nach Westen in das mongolische Khanat der Goldenen Horde mit der Hauptresidenz Sarai am Unterlauf der Wolga (beim heutigen Wolgograd) vorgedrungen, Gräber der Pesttoten säumen ihren Weg.

In direktem Kontakt mit Europäern kam die Krankheit im Schwarzmeerhafen Caffa, dem heutigen Feodosia, auf der Krim. Die Genuesen hatten dort um 1266 eine Kolonie gegründet. Über die »unification microbienne du monde«, die Vereinigung der Erreger der Welt, wie der französische Sozialhistoriker Emanuel LeRoy Ladurie dies nannte, kam die Pest nach Europa.⁴

Im Jahr 1343 und noch einmal 1345/1346 wurde Caffa von Djanibek, einem Khan der Tataren, belagert. Als in seinem Heer 1346 die Pest ausbrach, wurden nach dem Bericht des Italieners Gabriele de Mussis Pesttote mit Katapulten in die Stadt geschleudert.⁵

Die immer wieder erzählte, wahrscheinlich aber erfundene Geschichte um die »biologische Kriegsführung« der Tartaren umspielt zumindest ein unumstößliches Faktum: Die Genuesen infizierten sich in Caffa. Die Infektion griff um sich: Die Krankheit geriet in das weitverzweigte Kommunikationssystem des genuesischen Handels.

Die Seuche befiel 1347 von Caffa aus Konstantinopel, Alexandria und Kairo, die Galeeren Genuas brachten sie im Oktober 1347 nach Messina. Schon 541 – 800 Jahre zuvor – war die Justinianische Pest, die erste Pestpandemie in Europa, in ähnlicher Weise von Ägypten aus in die levantinischen Hafenstädte gelangt und hatte im Winter 543 Mitteleuropa erreicht.⁶

Typisch war das Muster der weiteren Ausbreitung: Die Pest griff von einem verseuchten Hafen auf den nächsten über, ruhte dort eine Weile, um dann in einer zweiten Phase das Hinterland zu verheeren und gleichzeitig zur nächsten Hafenstadt weiterzuziehen. So wurden zu Beginn des Jahres 1348 von Messina aus die Häfen in der Ägeis, in Ragusa und Venedig, wie im westlichen Mittelmeer, in Pisa, Genua und Marseille infiziert. Das, was man sich 1347 in Europa über das ferne Indien erzählt hatte – ein unheimliches Sterben sei durch vielerlei giftige Tiere, die es vom Himmel regnete, und von Feuerbällen, die aus den Wolken fielen, verursacht worden – trat nun auch in Europa ein.

Von Monat zu Monat drang die Seuche weiter vor. Über die Seewege zwischen Italien und Nordeuropa erreichte die Pest im Mai und Juni 1347 Barcelona und Almeria sowie die Gascogne-Häfen Bordeaux und Bayonne, die unter englischer Herrschaft standen. Die

4 Emmanuel Le Roy Ladurie: Un concept: L'unification microbienne du monde. 14e-17e siècles, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 23 (1975), S. 627-696.

5 Bergdolt, Pest (wie Anm. 1), S. 20f.

6 Mischa Meier: Geschichte der Völkerwanderung. Europa, Asien und Afrika vom 3. bis zum 8. Jahrhundert n. Chr., München 2020, S. 957-971.

Epidemie stieß von dort aus im Juni 1348 in den Norden Europas vor: Die Hafenstadt Weymouth im südwestenglischen Dorset war das erste Opfer auf den britischen Inseln. Nach einer Winterpause eroberte die Pest im Frühjahr 1349 England und Schottland, sie wütete in der östlichen Hälfte Irlands. Über See und den hansischen Handelswegen folgend kam sie von England aus nach Calais, Bergen und Oslo, nach Köln und Kopenhagen, nach Hamburg, Lübeck und Novgorod. Im Jahre 1352 hatte sie Moskau erfasst und wandte sich von da aus noch einmal nach Süden, um in Kiew den letzten Außenposten des europäischen Handelsnetzes zu erreichen. Fast ein geschlossener Ring des Todes war über die Schifffahrtswege um Europa gelegt worden.

Erklärungs- und Therapieversuche

Wie erklärten sich die Menschen des 14. und 15. Jahrhunderts die schreckliche Krankheit? War ein Kraut gegen sie gewachsen, konnte es gefunden werden?

Selbstverständlich stand Gottes Zorn an erster Stelle bei dem Bemühen, die säkulare Pest in das Weltgeschehen einzuordnen. »Daß dir die Pestilenz ankom!« – Fluchen und Blasphemie, so ließ sich der Würzburger Bischof in einem Hirtenbrief 1348 vernehmen, seien die Gründe für Gottes Strafergericht, das sich in Hunger, Erdbeben, Pest und Tod erzeuge.⁷ Das blieb so über die Jahrhunderte – die Flucht von Menschen in Not vor Gottes Gericht unter den Schutzmantel der Madonna ist nur eine jener Bildikonen aus Pestzeiten.

Die zeitgenössische Medizin hatte kaum Antworten auf die neue Krankheit. Ärzte wie Guy de Chauliac und Gelehrte wie Konrad von Megenberg ordneten ihre durchaus zutreffenden Beobachtungen in die Humoralpathologie, in die Krankheitslehre von den Mischungen der Körpersäfte antiker Autoritäten ein.⁸ Diese klassische Säfte- und Temperamentelehre eines Hippokrates oder Galenos interpretierte die Pest als Fäulnis innerer Organe, hervorgerufen durch einen Überschuss von feucht-warmem Blut. Innere Fäulnis war dabei bedingt durch äußere Fäulnis. Die Vorstellung hielt sich bis weit in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts: Ansteckende Krankheiten übertrügen sich entweder durch verdorbene Nahrung oder durch Luftverpestung. Die schlechte Luft sei dabei durch Ausdünstungen, durch sogenannte Miasmen, erzeugt worden. Schon von den antiken Medizingelehrten wurde daher vor feuchtschwülem Klima und Südwinden gewarnt. Schwere Erdbeben wie die von 1347 in Kärnten oder 1356 in Basel erklärten mittelalterliche Zeitgenossen wie Konrad von Megenberg als Folge des Überdrucks von Gasen im Erdinneren: Die bei den Beben austretenden Miasmen seien die unmittelbaren Verursacher der Pest. Noch in der Anlage von Westend-Siedlungen in den Städten der Hochindustrialisierung der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts machten sich diese Prädispositionen bemerkbar.

7 Stuart Jenks: Die Prophezeiung von Ps.-Hildegard von Bingen: Eine vernachlässigte Quelle über die Geißlerzüge von 1348/49 im Lichte des Kampfes der Würzburger Kirche gegen die Flagellanten, in: Mainfränkisches Jahrbuch für Geschichte und Kunst 29 (1977), S. 9-38, hier: S. 22-24; Ernst Schubert: Alltag im Mittelalter. Natürliches Lebensumfeld und menschliches Miteinander. Darmstadt 2002, S. 191.

8 Zum folgenden: Klaus Bergdolt: Der Schwarze Tod in Europa. Die Große Pest und das Ende des Mittelalters. München 1994, S. 21-26.

Neben der klassischen Miasmalehre wurde von dem umbrischen Arzt Gentile da Foligno die Pesthauchtheorie, das Contagion, entwickelt. Er schrieb die Pest der ungünstigen Planeten-Konstellation von Mars, Jupiter und Saturn am 20. März 1345 zu. Dadurch seien giftige Ausdünstungen von Meer und Land in die Luft gelangt, dort erhitzt und als »aer corruptus« auf der Erde wirksam geworden. Der eingeatmete Pesthauch werde dann, so Foligno, im Herz und Lunge gesammelt und dort nochmals zu einer »Giftmasse« umgebildet. Die ausgeatmete Luft eines Kranken könne dann auch andere Menschen anstecken.

Für die Verbreitung von Miasma- und Contagionslehre war entscheidend, dass das sich viel rezipierte Pariser Pestgutachten vom Spätsommer 1348 diese Theorien zur Erklärungsgrundlage nahm. Die therapeutischen Folgerungen, die darin wie in vielen anderen späteren Pestgutachten gezogen wurden, zeigen die Hilflosigkeit der zeitgenössischen Medizin. Das Pariser Pestgutachten empfahl die Maxime des antiken Arztes Galenos als Richtschnur des Handelns: »Cito longe fugas et tarde redeas« – Fliehe schnell weit weg und kehre erst spät zurück. Abstand – schon in der Zeit ein Gebot der Stunde, an das sich damals wie heute nicht alle hielten oder halten konnten. Daneben: keine körperlichen Anstrengungen, um das Einatmen der Miasmen zu vermeiden, Musik, Freude und Heiterkeit zum Ausgleich der Temperamente, auch eine Pestdiät gegen fäulnisregende Nahrungszutaten sowie den als Antidot, als Gegengift gegen alles berühmten Theriak – eine teure Mischung vor allem aus Opium und Wein sowie Angelika-, Baldrian- und Zitruswurzel, Zimt, Honig, Myrrhe und Eisenvitriol. Derartiger Theriak vor die Nase gehalten sollte als Prophylaktikum zur Vorbeugung gegen Miasmen und Pesthauch dienen – im Grunde von der Funktionalität her unseren Masken ähnlich.

Masken wurden übrigens schon bei der Pandemie der Spanischen Grippe im und nach dem Ersten Weltkrieg von vernünftigen Leuten getragen. »Wear a mask or go to jail!«, hieß es damals (Abb. 1).

Aitiologie

War die Krankheit, von der die Zeitgenossen als »pestis« sprachen, überhaupt die Pest, hervorgerufen durch *Yersinia pestis*, ein Bakterium, das 1894 durch den Schweizer Tropenarzt Alexandre Yersin erstmals isoliert wurde? Zeitgenossen wie der Florentiner Chronist Matteo Villani oder der Limburger Ratssekretär Tilemann Elhen von Wolfhagen beschrieben Symptome, nannten Beulen sowie Lymphknotenschwellungen in der Leiste, in den Achselhöhlen. Das sind Indizien, die untrüglich auf die heute noch bekannte Beulenpest hinweisen. Lange rang dagegen die historische und medizingeschichtliche Forschung um die Frage der Krankheit selbst und ihre Übertragungswege. Doch die vielen Theorien, die dazu entwickelt, und die dicken Bücher, die darüber geschrieben wurden, sind allenfalls noch historiographisch von Interesse.⁹

⁹ Hans-Peter Becht: Medizinische Implikationen der historischen Pestforschung am Beispiel des »Schwarzen Todes« von 1347/51, in: Bernhard Kirchgässner, Jürgen Sydow (Hrsg.): Stadt und Gesundheitspflege (Stadt in der Geschichte, 9). Sigmaringen 1982, S. 78-94.



Abb. 1: Personengruppe mit Masken – wahrscheinlich während der Spanischen Grippeepidemie (1918). Fotografie von Raymond Coyne (1896-1978). Courtesy of Lucretia Little History Room, Mill Valley Public Library. © The Annual Dipsea Race. Quelle: [Mill Valley Public Library](https://www.millvalleypubliclibrary.org/).

In den Jahren 2009 bis 2013 nämlich haben paläogenetische und molekularbiologische Erkenntnisse alle geschichtswissenschaftlichen Konstruktionen hinweggefegt.¹⁰ In mehreren Studien konnte der definitive molekulare Nachweis erbracht werden: Die Pandemie von 1347 bis 1352 sowie die nachfolgenden Epidemien bis zum 18. Jahrhundert sind tatsächlich von dem Bakterium *Yersinia pestis* verursacht worden. Die Pestpandemie des 6. bis 8. Jahrhunderts und der letzte große von China und Hongkong aus seinen verheerenden Zug um die Welt antretende Pestausbuch in den Jahrzehnten um 1900 gingen zwar, so die weiteren Ergebnisse, auf das nämliche Bakterium zurück, wurden aber von anderen Stämmen des gleichen Erregers verursacht. Und die Erreger aller Pestpandemien hatten ihren Ursprung in Mittelasien, vermutlich in China. Die Analyse alter DNA führt die Paläogenetik und Molekularbiologie zu derartigen Ergebnissen. In Kiel wurde im Rahmen der früheren Exzellenz-Graduiertenschule und des momentanen Exzellenzclusters ROOTS – Konnektivität von Gesellschaft, Umwelt und Kultur in vergangenen Welten¹¹ auch ein solches Labor eingerichtet. Für die Untersuchung des Pestbakteriums während der Zeit

10 Dazu der Überblick (Stand 2013): Barbara Bramanti, Stephanie Hänsch: Gene, Gräber und Gebeine: Paläogenetik der Pest, in: *Biologie in unserer Zeit* 5 (2013), S. 300-305. Zuletzt zu entsprechenden Ausgrabungen: Hugh Willmott et al.: A Black Death mass grave at Thornton Abbey. The discovery and examination of a fourteenth-century rural catastrophe, in: *Antiquity* 94,373 (2020), S. 179-196. <https://doi.org/10.15184/ajay.2019.213>.

11 Webseite des Exzellenzclusters ROOTS – Social, Environmental, and Cultural Connectivity in Past Society: <https://www.cluster-roots.uni-kiel.de> (letzter Zugriff: 3.2.2022).



Abb. 2: Pestgrab von Thornton Abbey aus dem 14. Jahrhundert. Fotografie von 2016. Alle Rechte vorbehalten. Quelle: Hugh Willmott, Department of Archaeology, [University of Sheffield](https://www.sheffield.ac.uk).

des Schwarzen Todes von 1347 bis 1351 fanden britische, norwegische und deutsche Forschungsgruppen dessen DNA in menschlichen Überresten – besonders gut geschützt wird die DNA in Zähnen – aus Pestmassengräbern im niederländischen Bergen op Zoom, im englischen Thornton Abbey und im französischen Saint-Laurent-de-la-Cabrerisse.

Die Pest tritt primär als Zoonose auf.¹² Für die Übertragung des Pestbakteriums vom Tier auf den Menschen können neben der schwarzen Ratte noch rund 370 andere Wirtstiere zusammen mit ihren Flöhen in Frage kommen. Endemische Ansteckungsherde in Ratten- und Nagetierpopulationen, immer wieder begleitet von Pestausschüben, sind aktuell in Madagaskar und im Kongo, aber auch in den USA und in weiten Teil Asiens zu beobachten. Unter den eingeschränkten hygienischen Bedingungen des Mittelalters waren indes vor allem die in engem Kontakt mit den Menschen lebenden Populationen der schwarzen Ratte, besonders aber auch ihre Flöhe die idealen Überträger für die Beulenpest, die am meisten verbreitete Krankheitsform. Ihr Name kommt daher, dass nach der Infektion durch das Pestbakterium in den Lymphknoten Pestbeulen entstehen.

Bei der schon 1365 von dem Arzt Guy de Chauliac rein empirisch beschriebenen Beulenpest kam neben Fieber, toxischen Erscheinungen, Erbrechen und der charakteristischen Ausbildung von Bubonen (Beulen) wohl häufig noch eine sekundäre Hautpest hinzu. Sie äußert sich in Hautausschlag, Pusteln und Karbunkeln und ist oft mit Haut- und Schleimhautblutungen verbunden. Dieses Krankheitsbild könnte zusammen mit den toxischen Erscheinungen der Beulenpest, die zu Nekrosen und ausgedehnten, scharf abgegrenzten subkutanen Blutungen führen, zum Namen ›Schwarzer Tod‹ beigetragen haben. In Kanoni-

¹² Zum folgenden: Bergdolt, Schwarzer Tod (wie Anm. 8), S. 17-20; Becht, Medizinische Implikationen (wie Anm. 9), S. 82-85.



Abb. 3: Wachsmulage »Pest-Furunkel« von Otto Vogelbacher. Freiburg um 1919. Alle Rechte vorbehalten. Quelle: Medizinhistorisches Museum des UKE, Inv.-Nr. 14068.

sationsakten und anderen zeitgenössischen Quellen werden solche »lenticulae« oder »Pestpunkte« als untrügliches Indiz des Pesttodes angesehen.¹³

Im Endstadium der Krankheit kann es nun dazu kommen, dass die Pesterreger die Barriere der Lymphknoten durchbrechen. Die Menschen sterben dadurch an einer Blutvergiftung oder einem Organversagen. Gelangt der Erreger in die Lunge, wird die sekundäre Lungenpest hervorgerufen. Sie ist hochgefährlich, da sie über Tröpfchen oder über den im Mittelalter schon als Symptom beschriebenen Husten mit blutigem Sputum von Mensch zu Mensch übertragen werden kann. Diese sogenannte primäre Lungenpest dürfte zumindest bei der zweiten Pestpandemie, die uns interessiert, verhältnismäßig selten gewesen sein.

Über den Anteil beider Hauptverlaufsformen – Beulen- und Lungenpest – an den einzelnen Pestzügen herrscht Unklarheit. Fest steht zweierlei: Es gab wohl keine Epidemie, bei der eine Krankheitsform allein auftrat. Und es kann mit Sicherheit davon ausgegangen werden, dass bei der Beulenpest 20 bis 40 Prozent der Erkrankten am Leben blieben, während die Lungenpest ohne Chemotherapie, d.h. vor den 1950er Jahren mit Penicillin und anderen Antibiotika, praktisch immer tödlich war. Die Infizierten starben bereits nach wenigen Tagen. Freilich – auch heute noch ist die Pest sehr gefährlich, weil die Pesterreger wie alle Bakterien zunehmend resistent gegenüber Antibiotika werden. Im Jahre 2003 beispielsweise starben von den 2100 durch die Weltgesundheitsorganisation registrierten Pestkranken vornehmlich in Afrika immerhin 182. Eine effektive Impfung gegen die Pest gibt es nicht, allenfalls eine längere Zeit wohl anhaltende Immunität.

In der historischen Analyse der Pest sind auch die allgemeinen Umweltfaktoren und hygienischen Verhältnisse zu bedenken: Richtung und Verlauf der Seuchen bestimmten auch

¹³ David Herlihy: Der Schwarze Tod und die Verwandlung Europas. Berlin 1998.

individuelle Momente – Ernährung, Wohnen, Alter, Gesundheitszustand, Immunisierung – und damit zusammenhängende objektive Merkmale – sozialer Status und allgemeine Hygienebedingungen, die im Hamburger Gängeviertel des 19. Jahrhunderts noch genauso bedenklich sein konnten wie in manchen Vierteln spätmittelalterlicher Großstädte.

Die Pest in Norddeutschland

Zeiten und Wege der Pest

Wie steht es nun um die spätmittelalterliche Pest im Norden Deutschlands?¹⁴ Der Lesemeister des Lübecker Franziskanerklosters zu St. Katharinen Detmar beschreibt in seiner Chronik die Zeiten und Wege der Pest: 1346 sei das »grot sterven« in Jerusalem, dem religiösen Fluchtpunkt des damaligen geographischen Weltwissens, ausgebrochen und habe dann in vielen Umwegen über Apulien, Frankreich, England, Flandern, Norwegen und Schweden auch Nordjütland und Seeland erreicht, von dort aus sei die Pest entlang der gesamten südlichen Ostseeküste weitergewandert. Schon an Pfingsten 1350, also am 16. Mai, soll die Pest in Lübeck ausgebrochen sein. »Die Leute starben nur so dahin«, notiert Detmar, »und viele auch aus Angst und Furcht vor der Vorstellung, ihr Land bliebe unbewohnt zurück.«¹⁵

Und in der Tat: In Kiel erlaubte der Bremer Erzbischof am 24. Juni 1350 die Errichtung eines neuen Friedhofes auf einem von der Stadt gekauften Grundstück in der Brunswik am Südenende des heutigen Schlossgartens – die vielen Pesttoten machten den Platzbedarf wie übrigens auch in Hamburg, wo der spätere St. Gertruden-Kirchhof zunächst als Pestfriedhof genutzt wurde, dringlich. In den Jahren 1961/1962 hat man bei Ausgrabungen auf dem Gelände des Kieler Pestfriedhofes 100 Skelette gefunden.¹⁶

Auch auf dem Land wurden eigene Friedhöfe für die Pesttoten angelegt, sie sind freilich selten erhalten geblieben. In Lehmbeck bei Büdelsdorf hat ca. 300 Meter östlich des Dorfes ein solcher Begräbnisplatz für Pesttote die Zeiten überdauert. Opfer der Epidemie von 1350 – die Mär geht, dass damals das ganze Dorf ausgestorben sei, was völlig unwahrscheinlich ist – und der Pest von 1629 sind offenbar dort bestattet worden. Die Pesttoten des Jahres 1350 sollen auf flache Feldsteine gelegt, mit Kalk bestreut und mit Erde bedeckt worden sein. Vermutlich wurden solche Beobachtungen 1899 bei Arbeiten an dem Friedhof angestellt, Ausgrabungsakten haben sich allerdings nicht erhalten. Jedenfalls – der Lehmbecker Friedhof ist, gleich ob Pesttote von 1350, 1629 oder von anderen Epidemien

14 Dazu mit weiterer Literatur: Jürgen Hartwig Ibs: Die Pest in Schleswig-Holstein 1350 bis 1547/48. Eine sozialgeschichtliche Studie über die wiederkehrende Katastrophe. Frankfurt a.M. u. a. 1994.

15 Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhundert, Bde. 19, 26, 28, 30: Die Chroniken der niedersächsischen Städte. Bde. 1-4: Lübeck. Leipzig 1884-1910 (ND Göttingen 1967-1968), hier Bd. 19, S. 504f. u. 521f.

16 Ibs, Pest (wie Anm. 14), S. 91f. u. 159-161.

dort beerdigt wurden, mit seinem umgebenden Steinwall und seinen mächtigen Eichen eine weithin sichtbare Landmarke, ein historisches Mahnmal zugleich für den Schwarzen Tod in der Vormoderne.¹⁷

Was die überlieferten Opferzahlen angeht, so kamen in Lübeck im Juli und August 1350 28 Prozent der Hausbesitzer und 35 Prozent der Ratsherren zu Tode, und die Zahl der vor dem Rat errichteten bürgerlichen Testamente schnellte in den Monaten Juli bis Oktober jenes Schreckensjahres auf 129 hoch. Panik, Furcht und Not drücken sich in solchem Verhalten deutlich aus, denn im langjährigen Schnitt traten sonst gerade einmal sechs Bürger pro Jahr als Testatoren vor den Rat. Bereits im Spätjahr 1349 hatte sich in Lübeck die Zahl der Testamente erhöht, allein Nachrichten über den Ausbruch der Seuche im fernen England bewirkten dies.¹⁸

Die 800 Bestatteten in mehreren Zeitschichten zwischen 1315 und 1363 in Gruben bei der Lübecker Heiliggeistkirche, die seit ihrer Ausgrabung auch nach dem Bericht der Lübecker Detmar-Chronik als Pesttote beschrieben wurden,¹⁹ haben aktuell Molekularbiologinnen und -biologen der Kieler Medizinischen Fakultät um Ben Krause-Kyora als Opfer des Erregers *Salmonella Paratyphi C* identifiziert – ein abgeschwächtes Krankheitsbild des Typhus, aber eine Fieberseuche mit Durchfällen und Koliken und schrecklich genug, dass heute noch weltweit jährlich 5 Millionen daran erkranken und ca. 54.000 sterben.²⁰

Schrecken und Tod in jenem ›annus horribilis‹ 1350 nördlich der Elbe überall: In Ripen sind vom 20. Juli bis zum 2. September 16 Verstorbene im dortigen Nekrolog eingetragen, sie hatten für ihr Seelenheil ein Anniversar, ein Jahrgedächtnis, gestiftet. 1349 waren es dagegen nur zwei derartiger Stiftungen gewesen. Im Dominikanerkloster Wismars erinnete noch im 19. Jahrhundert eine Inschrift daran, dass im Jahre 1350 innerhalb eines einzigen Monats mehr als 2000 Menschen an der Pest gestorben sein sollen. Kein Wunder, dass dort im Juli jenes Jahres der Trauergesang der Klagefrauen nicht verstummen wollte, er wurde untersagt. Und am 29. September 1350 stifteten in Krempe einige Bürger dem Vizerektor der dortigen Pfarre Johann von Luttekense eine Vikarie – aus Dankbarkeit: Er habe sich während der gerade wütenden Pest in besonderer Weise der Erkrankten angenommen, er sei nicht geflohen wie seine Kremper Mitkleriker.²¹

An dem Verhalten der wohlhabenderen Bürger Ripens und Lübecks, im Angesicht der Gefahr ihr Haus zu bestellen, Seelgräte zu stiften oder Testamente zu errichten, auch an

17 Christian Wulf: Der Pestkirchhof in Lehmbeck, in: Jahrbuch der Heimatgemeinschaft des Kreises Eckernförde 15 (1957), S. 254-256.

18 Ibs, Pest (wie Anm. 14), S. 86-89.

19 Am Laurentiustag (10. August) 1350 sollen, so die völlig überzogene Wahrnehmung der Detmar-Chronik, von einer Vesperzeit zur anderen 2500 Menschen gestorben und in Massengräbern verscharrt worden sein: Die Chroniken der deutschen Städte, Bd. 19 (wie Anm. 15), S. 521f.

20 Magdalena Haller et al.: Mass burial genomics reveals outbreak of enteric paratyphoid fever in the Late Medieval trade city Lübeck. *iScience* 24, 102419 (2021). <https://doi.org/10.1016/j.isci.2021.102419>.

21 Ibs, Pest (wie Anm. 14), S 87 u. 92.

den Lebensäußerungen aus Kiel, Wismar und Krempe lässt sich die Verlaufsform der Pest im Jahre 1350 gut erkennen. Die Seuche kam nach Jütland, Schleswig, Holstein und Lübeck offenbar sowohl auf dem Seeweg von den britischen Inseln her als auch über Land von Süden aus, was nur die engen Verbindungen des hansischen Handels nach England, in das Rheinland und nach Westfalen belegt. Aktiv war die Krankheit vornehmlich im Sommerhalbjahr, weil die Ratten-, Menschen-, Katzen- oder Hundeflöhe unterhalb von 10 Grad Celsius in eine Gliederstarre fallen.²²

Wer freilich von den Überlebenden im November 1350 gehofft hatte, der Spuk sei nun endgültig dahin, sah sich schwer getäuscht: In Lübeck, Hamburg und in weiten Teilen Schleswig und Holsteins kam das große Sterben bereits 1358 wieder. Erneut hauste der Schwarze Tod 1367/1368 im Land – der Konvent des Benediktinerinnenklosters Preetz beispielsweise beklagte am 18. Mai 1368 den Pesttod der Schwester Gertrud Smalenzee. In den Jahren 1375/1376 und 1387/1388 erschien die grausame Seuche wiederum, 1387/1388 offenbar vermischt mit einer Grippeepidemie, die viele Menschen das Leben kostete. Nach dem Chronisten Detmar sollen es im Sommer 1388 16.000 Lübecker gewesen sein, welche die Seuche dahinraffte. Im Jahr zuvor schon hatten die Hamburger Ratsherren alle Priester der Stadt Messe für die Reinhaltung der Luft, zur Abwehr der pestverursachenden Miasmen lesen lassen. Pestzeiten herrschten im Norden des Reiches weiterhin mit einiger Sicherheit in den Jahren 1396, 1413 und 1420/1421, aus dieser Zeit sind auch Pestnachrichten aus Rendsburg überliefert. Der Schwarze Tod erschien 1438/1439 wieder, wovon etwa die Eiderstedter Chronik berichtet. Die Pest war 1449 bis 1451 präsent. 1452 starben im fernen Bergen 200 »Dudessche« – Christian von Geren, der Chronist der Lübecker Bergenfahrer, berichtet dieses für ihn unfassliche Geschehen. Die Pest behauptete 1464/1465 auch in Plön ihr Regiment, sie kam endlich 1483 bis 1485 ins Land. Damals ließen die frommen Preetzer Schwestern »Kraut« gegen die Pestilenz kaufen.²³

Insgesamt kann die Seuche im Zeitraum zwischen 1350 und 1550 durchschnittlich alle 12,5 Jahre in Schleswig, Holstein, Lübeck und Hamburg nachgewiesen werden. Eine besonders hohe Frequenz ist von 1350 bis 1406 auszumachen, als die Pest im Mittel alle acht Jahre Land und Städte verheerte.

Die Pest, die Menschen und ihre wirtschaftlichen Verhältnisse

Welche Auswirkungen hatte die Pest für die Menschen in wirtschaftlicher Hinsicht und in ihren religiösen Lebensformen?

Im wirtschaftlichen Leben der Fernhandelsstadt Lübeck hinterließ die Pestpandemie von 1350 tiefe Spuren. Der Rentenmarkt der Stadt, in den Gewinne aus dem Handel flossen und längerfristig angelegt wurden, brach im dritten Quartal 1350 zusammen, der Geldumsatz

22 lbs, Pest (wie Anm. 14), S. 75f. u. 131.

23 lbs, Pest (wie Anm. 14), S. 97-124.

sank fast auf Null.²⁴ Zwar kam es am Ende jenes Jahres wieder zu einer deutlichen Belebung des Rentenmarktes, die überlebenden Erben kapitalisierten die ihnen zugefallenen Renten, aber die geldsuchenden Rentenkäufer konnten ihren Geldbedarf nicht in der vorher gekannten Weise befriedigen. Geld war und blieb knapp, der Zinssatz stieg von 5 auf 6,14 Prozent. Er normalisierte sich erst 1352 wieder. Ähnlich krisenhafte Phänomene zeigt der Lübecker Immobilienmarkt. Hier kam es in den Pestjahren 1350 und 1367 zu einer hohen Beschleunigung des Grundbesitzwechsels. Die Gründe lagen vornehmlich in der massenhaften Zahlungsunfähigkeit von Schuldnern. Als Hauptbetroffene derartiger Bankrotte wurden Handwerker, in der Hauptsache kleine Meisterbetriebe ohne Gesellen und Lehrlinge, dingfest gemacht. Sie konnten mit ihrer geringen Kapitalausstattung die langen Wochen und Monate ohne Arbeit während eines Pestzuges nicht überstehen.

Die Schwierigkeiten des Renten- und Immobilienmarktes waren lediglich Symptome für die gesamtwirtschaftliche Krise. In Lübeck lag 1350 der Handel völlig darnieder, in Hamburg kam es zu einer deutlich verringerten Produktion im Hauptexportgewerbe der Seebrauerei. Auf dem Land verfielen ab 1350 die Preise für Agrarprodukte, für Butter, Vieh, Gerste, Roggen und Hafer. Preetzer Klosterrechnungen belegen solches. Erst im Laufe des 15. Jahrhunderts erholte sich die Landwirtschaft wieder.²⁵

Die Sorge um das Seelenheil trieb die Menschen des Mittelalters zu Stiftungen: Mägde kauften sich mit ihren wenigen ersparten Pfennigen in die Jahrgedächtnisse ihrer Pfarren oder nahegelegener Klöster ein, Reiche investierten die Gewinne ihrer gewerblichen Tätigkeit in teilweise riesigen Almosenstiftungen. Es war das schlechte Gewissen wegen ihrer Wucherei, das Kaufleute des Mittelalters freilich erst im Angesicht des Todes zu Höllenqualen trieb, und doch waren solche Schenkungen auch eine Angelegenheit des bleibenden Prestiges der Stifter.

Erwähnt sei nur die lateinische Inschrift, die im westlichen Flügel des nördlichen Kreuzganges im Lübecker Franziskanerkloster zu St. Katharinen angebracht ist. Sie erinnert an das Pestjahr 1350 und an die Spenden, die zum Bau des Klosters getätigt wurden: Ich übersetze gleich den raunenden Text: »1000 mit 50 und dreimal hundert waren als Jahre seit Dir, Christus, vergangen, da vernichtete eine Epidemie mehr als die Hälfte dieser Erde. Füge dreimal 1 hinzu, da kam das Kloster wieder zu neuer Stärke, auch die am Boden liegende Bibliothek entstand auf diese Weise wieder. Durch die, die die Krankheit niedermetzelte, hat Gott dieses Kloster wiederaufgebaut. Von den dahingegangenen, ausgehauchten Körpern möge Gutes kommen.«²⁶ Und in der Tat: Nach dem Pestzug des Jahres 1350 müssen den Lübecker Kirchen und Klöstern erhebliche Mittel aus Spenden und Stiftungen

24 Ahasver von Brandt: Der Lübecker Rentenmarkt von 1320-1350. Kiel 1935.; Ibs, Pest (wie Anm. 14), S. 149-151.

25 Johannes Rosenplänter: Kloster Preetz und seine Grundherrschaft. Sozialgefüge, Wirtschaftsbeziehungen und religiöser Alltag eines holsteinischen Frauenklosters um 1250-1550 (Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins, 114). Neumünster 2009, S. 390-393; Ibs, Pest (wie Anm. 14), S. 151f.

26 Die Bau- und Kunstdenkmäler der Freien und Hansestadt Lübeck, Bde. II u. IV. Lübeck 1906 u. 1928 (ND Neustadt a.d. Aisch 2001), hier Bd. IV, S. 37.



Abb. 4: Benedikt Dreyers Skulptur des Heiligen Rochus am Lettner der Marienkirche in Lübeck. Fotografien um 1920. Alle Rechte vorbehalten. Quelle: Bildarchiv Foto Marburg, fm13047 u. fm13048.

zugeflossen sein. Das Johanniskloster, das Heiligen-Geist-Hospital, das Domkapitel kauften mit diesem Geld im Umland der Stadt zahlreiche Grundstücke und Ländereien auf.

Stiftungen für die ewige Seligkeit waren das eine, für das Hier und Jetzt linderten Pestheilige die verbreitete Furcht der Menschen. In Kiel hat man 1350 in der auf dem Pestfriedhof neu errichteten Kapelle den Heiligen Sebastian verehrt, neben dem Heiligen Rochus der Schutzpatron vor der Pest. Ihre großen »Karrieren« freilich begannen erst in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts.²⁷ Vor allem der Kult um den Heiligen Rochus

²⁷ Heinrich Dormeier: Wirtschaftlicher Erfolg, Laienfrömmigkeit und Kunst in Lübeck um 1500. Die Stiftungen des Bankiers und Großkaufmanns Godert Wiggerinck, in: Enno Bünz, Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt (Hrsg.): Klerus, Kirche und Frömmigkeit im spätmittelalterlichen Schleswig-Holstein (Studien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins, 41). Neumünster 2006, S. 275-297, hier S. 292-297; Pauly, Pestepidemien (wie Anm. 1), S. 156.

stand in der Zeit um 1500 hoch in Mode. Überall bauten fromme, von der sicheren Aussicht auf die nächste Pestepidemie umgetriebene Laien Rochuskapellen, Rochusfriedhöfe wurden angelegt.

Und so gründeten auch namhafte Lübecker Kaufleute zu Ehren des Pestpatrons 1511 eine Rochusbruderschaft, sie stifteten dafür auch einen Altar im Dom. Unter den von Benedikt Dreyer während der Jahre 1520 bis 1522 geschaffenen Holzskulpturen an dem im Zweiten Weltkrieg vernichteten Lettner der Marienkirche befand sich selbstverständlich auch der Heilige Rochus im Verein mit den anderen Pestheiligen Antonius und Sebastian. Der reiche Kaufherr Hans Salige und die Testamentsvollstrecker des Großkaufmanns Gorder Wiggerinck haben damals, als wieder einmal die Pest ihr grimmiges Werk verrichtete, den Lettnerneubau durch ihre Stiftungen ermöglicht.

Die Pest tötete auch die Juden. Sie fielen entweder der Krankheit selbst zum Opfer oder starben durch christliche Mörder. Die moderne Forschung hat zwar einen direkten ursächlichen Zusammenhang zwischen dem Judenmord und der Pestpandemie der Mitte des 14. Jahrhunderts ausgeschlossen, es kam mithin nie zu einer zeitlichen Koinzidenz von lokalem Pestzug und Judenpogrom, aber der Massenmord an den Juden gehört zur ›Krise des Sterbens‹ genauso wie die zahlreichen anderen Teilkrisen auch: die rapiden Geldentwertungen und die steigenden Zinsen, von denen wir hörten, die Unzahl von Aufständen in den Städten und auf dem Land, die ekstatischen Erregungszustände, die sich in Geißlerumzügen und Massenwallfahrten kund taten und weithin die Aufmerksamkeit der Zeitgenossen erregten. Es setzte eine vorher so nicht gekannte Kritik an der Kirche ein, der Garantin des Heils wie der gottgewollten Welt. ›Unrast‹ füllte die Gesellschaft jener Zeit, mehr als je zuvor. Alles schien in Unordnung geraten zu sein, man sprach von einer verkehrten, einer verrückten Welt. Unsicherheit und Angst breiteten sich aus, beutelten die Geister und bestimmten den Gang der Dinge.²⁸

Die Pestjahre 1348 bis 1350 begleitete in Deutschland die umfang- und opferreichste Verfolgung der Juden im Spätmittelalter überhaupt, mindestens 400 jüdische Gemeinden im gesamten Reich waren von ihr betroffen. Ausnahmen bildeten wenige Regionen, hauptsächlich Österreich und Böhmen. Spontane Aktionen einer erschreckten Bevölkerung im Angesicht des massenhaften Sterbens der Pest waren äußerst selten. Der Judenmord wurde vielmehr in aller Regel von den städtischen Räten systematisch geplant, er wurde wie z.B. in Erfurt und Straßburg auch von einflussreichen Oppositionsgruppen benutzt, um eine Revolte gegen den amtierenden Rat zu inszenieren. Die Pogrome selbst trafen wahllos alle, Männer, Frauen und Kinder, bis auf die, die sich taufen ließen.²⁹

28 František Graus: Pest – Geißler – Judenmorde. Das 14. Jahrhundert als Krisenzeit (Veröffentlichungen des MPI für Geschichte, 86), 3. Aufl. Göttingen 1994; Gerhard Fouquet: Zeit und Geschichte. Endzeiterwartungen, utopisches Denken und Jahrhundertwenden im Spätmittelalter, in: Hans-Peter Becht (Hrsg.): Millennium. Beiträge zum Jahrtausendwechsel (Sonderveröffentlichungen des Stadtarchivs Pforzheim, 3). Ubstadt-Weiher 2002, S. 29-57.

29 Alfred Haverkamp: Die Judenverfolgungen zur Zeit des Schwarzen Todes im Gesellschaftsgefüge deutscher Städte, in: Ders. (Hrsg.): Zur Geschichte der Juden im Deutschland des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit. Stuttgart 1981, S. 27-93.

Eklatante sich seit Ende des 13. Jahrhunderts steigende Judenfeindschaft entlud sich schon zuvor in zahlreichen regionalen Pogromen. Sie zeigte sich in Schandbildern wie der sogenannten ›Judensau‹. Vor kurzem hat man bei Ausgrabungsarbeiten im Stift Heiligenberg in der Nähe Bremens das Sekretsiegel Jakobs, des Bremer Pfandnehmers, aus dem 14. Jahrhundert gefunden, wie die Umschrift verrät. Der Bremer Rat hatte den Juden Jakob gezwungen, sich für das Privileg eines amtlichen Geldverleihers ein Siegel mit der Darstellung eines Juden, kenntlich am Spitzhut, und eines Schweines in eindeutiger Stellung schneiden zu lassen. Für uns ein Sensationsfund, für Jakob eine menschenverachtende Demütigung, die in dieser individuellen Zuordnung extraordinär ist.³⁰

Die außerordentliche Judenfeindschaft zeigte sich auch darin, dass neben den Heterostereotypen Ritualmord und Hostienschändung im Umkreis der Pestpandemie ein drittes Begründungsstereotyp entstand: die Brunnenvergiftung. Die Legende, schon 1321 in Südfrankreich aufgetaucht, verbreitete sich von Savoyen aus in Windeseile nach Deutschland. Die Gerüchte über angebliche Vergiftungen des Trinkwassers durch die Juden erreichten zusammen mit der Pest im Juli 1350 auch Lübeck.³¹ In diesen Sommerwochen, in denen die Krankheit täglich ihre Opfer forderte, die festgefügte Welt in völlige Unordnung geriet und die Apokalypse nahe schien, verloren auch die sonst als Kaufleute kühl kalkulierenden Ratsherren jegliche Kontrolle. Und da es in Lübeck keine Juden gab, die man als Sündenböcke hätte töten können, schuf man sich welche. In einem Brief an Herzog Otto von Braunschweig-Lüneburg, einem bemerkenswerten Dokument christlichen Judenhasses, forderte der Lübecker Rat den benachbarten Fürsten nicht nur zur Vernichtung der in seinem Gebiet wohnenden Juden auf, da durch deren Giftkünste das Sterben über die Christen gekommen sei, sondern brüstete sich auch mit eigenen merkwürdigen Taten.³² Konsequenz sei man in Lübeck gegen Giftmischer vorgegangen: Einen Christen namens Keyenort hätten sie, die Ratsherren, verbrennen, eine Frau lebendig begraben lassen. Beide hätten öffentlich gestanden, Gift hergestellt und von Preußen her sämtliche Städte mit vergifteten Würmern verseucht zu haben. Das Gift stamme von einem unter Mist begrabenen toten Jungen. Viel Volk sei auf diese Weise um das Leben gebracht worden.

In Nürnberger Folterakten aus der Mitte des 15. Jahrhunderts habe ich es gelesen: Unter der Folter gesteht nach einer bestimmten Zeit jeder alles.³³ Außenseiter und Stig-

30 Konrad Elmshäuser: Ein Pfandleiher, sein Siegel und eine ›Judensau‹ - Antijudaismus im spätmittelalterlichen Bremen, in: Bremisches Jahrbuch 99 (2020), S. 54-89.

31 Urkundenbuch der Stadt Lübeck (1139-1470), 11 Bde. Lübeck 1843-1905 (ND Osnabrück 1976), hier Bd. 3, Nr. 110B, S. 105f.; Graus, Pest (wie Anm. 28), S. 307. Zum folgenden: Jürgen Hartwig Ibs: Judenverfolgungen in Hansestädten des südwestlichen Ostseeraumes zur Zeit des Schwarzen Todes, in: Hansische Geschichtsblätter 113 (1995), S. 27-47.

32 Mecklenburgisches Urkundenbuch, Bde. II-XII. Schwerin 1864-1882, hier Bd. X, Nr. 7098, S. 406-408; Ibs, Judenverfolgungen (wie Anm. 31), S. 30-32.

33 Gerhard Fouquet: Die Affäre Niklas Muffel. Die Hinrichtung eines Nürnberger Patriziers im Jahre 1469, in: Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 83 (1996), S. 459-500.

matisierte, seien es Juden oder Christen, sind in Ausnahmesituationen unterschiedslos höchst gefährdet und das Gerücht tötet Menschen, nicht die Wahrheit. Und so förderten die Lübecker denn auch die Fama in dem berüchtigten Brief an den Braunschweiger Herzog kräftig und atemlos weiter: Die Räte von Stralsund, Rostock und Wismar hätten sich wegen der Not der Pest versammelt, es gälte die Anstifter der Giftmorde unter den grausamen Juden und den verbrecherischen Christen dingfest zu machen. Denn man wisse doch, wie sich alles verhalte: Die Juden Mosseke und David hätten Geld und Gift aufgebracht, damit die Christenheit verdorben werden möge. Zwei Gefangene, christliche Handlanger der Juden, hätten solches Verbrechen in den wendischen Ländern gestanden. Schließlich gäbe es auch Briefe der Ratsherren von Visby und Thorn, die diese Verschwörungen der Juden bezeugten. Das systematisch von Visby, Thorn, Rostock und Lübeck gestreute Gerücht tötete denn auch die Juden: In Burspraken geordnet und von den Räten gelenkt, kam es zu Pogromen in Wismar, Rostock und Stralsund.³⁴

Der Lübecker Franziskaner-Chronist Detmar verteidigte solche Verbrechen mit der Bekräftigung der kursierenden Verschwörungstheorien: Reiche Juden in den großen Städten hätten beschlossen, so Detmar, die Christen zu verderben, denn sie »wollten nun König und Herren werden über die ganze Christenheit«.³⁵ Ein helllichtigerer Zeitgenosse wie der Straßburger Chronist Fritsche Closener erklärte den massenhaften Mord an den Juden in seiner oberrheinischen Stadt 1349 als Folge der starken Verschuldung einflussreicher Kräfte, der systematischen Planung durch Rat und Ratsopposition sowie der leichtgläubigen Verblendung der Menschen in unsicherer Pestzeit. In einem sarkastischen Kommentar setzte er hinzu: »Das war wohl auch das Gift, das die Juden tötete.«³⁶

Erfahrungen?

Pestzeiten lehrten die Zeitgenossen ganz neue Erfahrungen. Schrecklich wie tröstlich zugleich fanden derartige Wahrnehmungen in dem berühmten, im Zweiten Weltkrieg untergegangenen Totentanz Bernt Notkes, 1464 in der Lübecker Marienkirche gemalt, ihren Ausdruck (Abb. 5).³⁷

Dass der Tod jäh und unerwartet Vertreter aller Gesellschaftsschichten, Papst, Kaiser, König, Fürst, Ritter, Jurist, Arzt, Kleriker, Mönch und Nonne, aus dem Leben reißen kann, war zwar eine uralte Lebenserfahrung, die Verbindung aber mit dem Tanzmotiv

34 Gerhard Fouquet, Sven Rabeler: Juden in den Ostseestädten Wismar und Rostock im Mittelalter – ein Vergleich, in: Jahrbuch für Regionalgeschichte 30 (2012), S. 17–36, hier S. 33–35; Graus, Pest (wie Anm. 28), S. 299–334.

35 Die Chroniken der deutschen Städte, Bd. 19 (wie Anm. 15), S. 505.

36 Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhundert, Bd. 8: Die Chroniken der oberrheinischen Städte. Straßburg, Bd. 1. Leipzig 1870 (ND Göttingen 1961), S. 130.

37 Bau- und Kunstdenkmäler Lübecks (wie Anm. 26), hier Bd. II, S. 316–318.



Abb. 5: Bernt Notkes (um 1435-1509) Totentanz aus der Nikolaikirche in Tallinn, vermutlich eine Replik des Lübecker Totentanzes. Ölgemälde, Ende 15. Jahrhundert. Quelle: © Art Museum of Estonia / Bridgeman Images.

unterstrich Macht und Omnipotenz des Todes, eine Wahrnehmung, wie sie nur die Generationen haben konnten, die den Massentod der Pest gesehen, ihn erlebt hatten.

Die irdische Hölle des Pestalltags wird freilich in solchen Darstellungen kaum sichtbar. Sie mag aufscheinen in dem bewegenden moralischen Appell, den Antonio Pucci 1348 an seine Florentiner Mitbürger richtete. Er sei zum Schluss zitiert:

»Heute verlässt einer seinen leiblichen Bruder,/ der Vater sein Kind, wenn er es in Gefahr sieht,/ damit ihn selbst nicht die Krankheit ereile./ Viele sterben so dahin, von Hilfe und Rat verlassen,/ auch Sarazenen, Juden und Abtrünnige./ Sie dürften niemals im Stich gelassen werden!/ Oh ihr Ärzte, um Gottes Willen, und ihr Priester/ und Bettelbrüder, besucht doch aus Nächstenliebe/ die, welche nach euch verlangen,/ zeigt an ihnen eure Güte,/ denkt an eure eigenen Seelen/ und schaut jetzt nicht auf den Gewinn!/ Und ihr, Verwandte, Nachbarn und Freunde,/ wenn ihr seht, dass einer zu euch flieht,/ bei Gott, zögert nicht!/ Seid hochherzig und tröstet ihn!«³⁸

Diskussion

Frage: Was lässt sich zur Zeitdauer des Ausgleichs der Bevölkerungsverluste sagen?

Antwort: Auf die Frage nach der Zeitdauer, die es brauchte, um den Bevölkerungsverlust auszugleichen, lässt sich neben der Höhe der Bevölkerungsverluste auch die Zahl von rund 120 Jahren angeben, die es gedauert hat, bis die Bevölkerung wieder auf die alte Höhe ungefähr gekommen war.

Hier ist zu ergänzen, dass die Pest nicht nur periodische Migrationen (z.B. für ein Jahr oder ein halbes Jahr), sondern langdauernde Migrationen ausgelöst hat. Wie am Beispiel Schleswig und Holstein gezeigt, gab es immer wiederkehrende Epidemien. Pest war nur eine der Geißeln, die dazu führten, dass die Bevölkerungsverluste von einem Drittel nicht so ohne weiteres und schnell wieder ausgeglichen werden konnten. Denn es gab im Mittelalter eine ganze Menge anderer Seuchen. Man hat in Lübeck auch Paratyphus C als ganz gefährliche Krankheit ausgemacht. Es gab Grippeepidemien im 15. Jahrhundert.

³⁸ Bergdolt, Pest (wie Anm. 1), S. 148.

Es gab vor allen Dingen die vielen Kriege, die immer wieder Menschenleben kosteten. Die Kriege dieser Zeit sind auf Kosten der Landbevölkerung geführt worden. Insofern dauerte es eine sehr lange Zeit, bis die Bevölkerungsverluste wieder ausgeglichen waren. Um 1470/1480 hat man in Zentraleuropa ungefähr wieder das Niveau der Zeit vor der Pestepidemie erreicht, soweit diese Angaben annäherungsweise gemacht werden können: Denn die betrachteten Epochen stammen aus einem vorstatistischen Zeitalter. Aus heutiger Sicht sind Schlussfolgerungen nur aufgrund von indirekten Zahlen auf harte, demographische Situationen zu ziehen.

Zum Thema Migration: Im Mittelalter herrschte eine hohe Mobilität. Es gibt die völlig überholte Vorstellung, Menschen des Mittelalters lebten unter den Bedingungen einer gewissen *stabilitas loci*, sie seien mithin von der ›Schwere ihres Ortes‹ so eingenommen gewesen, dass sie sich nicht bewegten. Das Gegenteil war der Fall: Sie waren permanent mobil. Eine Krise fördert zugleich hohe Mobilität. Weil die Mobilität stets sehr hoch war, lässt sich die Frage der Veränderungen von Mobilität nur schwer quantifizieren. Jedenfalls war die Mobilität der Bevölkerung im Umkreis der Pandemie von 1350 und ihrer Nachfolgeepidemien sehr hoch. Als Beispiel seien hier die Gerichtsprotokolle dreier kleiner Dörfer (Ober- und Nieder-Ingelheim und Großwinternheim) in der Nähe von Mainz am Ende des 15. Jahrhunderts angeführt: Anhand derjenigen aus den Orten, die da vor Gericht auftraten, ist festzustellen, dass man in den zwölf Jahren, die man in dieser Zeit überblickt, immer wieder neue Namen findet. Das heißt: Die Mobilität war so hoch, dass es gar nicht so einfach fällt, die Pest-Mobilität im Grunde heraus zu rechnen. Hierzu wären besondere historische Quellen wie Einbürgerungslisten in den Städten nötig. Aber solche Einbürgerungslisten lassen auch nur einen gewissen Teil von Mobilität erkennen, denn nicht alle, die in die Stadt zogen, konnten Bürger werden. Wir finden in den spätmittelalterlichen Städten stets einen höheren Anteil von Einwohnern ohne Bürgerrecht. Man kann davon ausgehen, dass in spätmittelalterlichen Mittel- und Großstädten nur ungefähr 20 bis 30 Prozent der Bewohner Bürger waren. Die genaue Zahl der Einwohner selbst kann man kaum erforschen. Man könnte sie über Steuerlisten erfassen. Aber nur in den wenigsten Städten sind Steuerlisten so überliefert, dass man tatsächlich demographische Studien über Fragen der Mobilität anstellen könnte. Das kann man leider meistens nur für die frühe Neuzeit feststellen.

Frage: Waren Handel und Wandel Ausbreitungs-Modalitäten für Seuchen?

Antwort: Die Seewege waren die Kanäle für die Epidemie und die Hafenstädte Orte der Infektionsausbreitung (s. Infektionswege aus dem Schwarzen Meer ins Mittelmeer und an die mitteleuropäischen beziehungsweise südeuropäischen Küsten). Wie sieht es mit den Wanderungen von Handwerksgesellen für die Infektionsausbreitung aus? Wanderungen von Handwerksgesellen setzten erst so richtig im 16. Jahrhundert ein. Nicht alle Handwerker waren im Spätmittelalter dazu angehalten, als Gesellen zu wandern. Aber gerade die Handwerker waren unglaublich mobil. Es gab in fast allen italienischen Großstädten (z.B. Mailand, Rom) deutsche Schuhmacher (es scheint etwas ganz Besonderes gewesen zu sein, sich von einem deutschen Schuhmacher Schuhe herstellen zu lassen!). Auch

Bauhandwerker zogen in Gruppen durch das Land. Man hat in Konstanz in den 1430er Jahren das noch heute bestehende Zunfthaus ›Zur Katz‹ in den Formen der italienischen Frührenaissance gebaut. Man hat in der Forschung lange überlegt: Woher kommt dieses Bauen? Bis man die Baurechnungen fand und sah, dass es Italiener waren, die ihre Bautraditionen mitgebracht und das Haus gebaut haben. Also, wir beobachteten, gerade im Bereich des Handwerks, eine unglaublich hohe und überregionale Mobilität. In den Regionen war die Mobilität permanent gegeben, von Dorf zu Dorf.

Frage: Lassen sich die Pest-Opfer nach sozialen Schichten und Stadt- oder Land-Bevölkerung differenzieren? Stimmt die Vorstellung, vermögende Menschen können sich ein bisschen besser schützen als arme? Waren Unterschiede in der Bevölkerungsdichte (Stadt hoch, Land niedrig) für den Pestverlauf relevant? Kann man noch soziologische Differenzierungen anbringen?

Antwort: Die historischen Daten besagen nach gegenwärtigem Stand, dass alle von der Pest gleichermaßen betroffen waren. Die Pest machte keine sozialen Unterschiede. Sie machte wohl auch keine deutlichen Unterschiede, was das Lebensalter angeht. Nur mit einer Ausnahme, falls die Berichte der Chronisten in dieser Hinsicht korrekt sind: Es überlebten mehr alte Menschen, es starben vor allem die jungen Leute. Es ist schwer, Gründe dafür zu benennen.

Frage: Gab es eine Flucht vor der Pest?

Antwort: Die Vermögenden hatten gute Möglichkeiten, der Pest zu entkommen: Sie konnten ihr entfliehen. Giovanni Boccaccio hat dieses Verhalten im *Decamerone* anschaulich beschrieben: Man traf sich auf den Landgütern. Aber das war nicht nur Vorrecht der Eliten, das konnten auch Familien aus den Mittelschichten tun. Diese Möglichkeit ist u.a. auch von einem Tagebuchschreiber im Köln des 16. Jahrhunderts dokumentiert, von Hermann Weinsberg. Weinsberg floh mit seiner Familie, wann immer in Köln eine Seuche auftrat, auf das Land beziehungsweise zu Verwandten. Noch einmal: Flucht war die einzige Möglichkeit, der Pest zu entkommen. Aus ethischer Sicht ist dieses Fluchtverhalten moralisch gerechtfertigt. Martin Luther verfasste viel später eine kleine Schrift, in der er die Frage erörterte, ob man vor der Pest fliehen dürfe. Er war der Auffassung, dass alle fliehen dürften, nur die Ärzte und Priester nicht. Venedig hat 1347 dafür gesorgt, dass es eine geordnete Notfallversorgung gab. Das funktionierte so lange, bis die Verwaltung entweder selbst floh oder der Seuche erlag. Man hat von Seiten der *Serenissima* immer wieder darauf gedrungen, dass die Verwaltungsbeamten am Ort blieben. Es gab mithin Berufsgruppen, deren Flucht die Zeitgenossen moralisch für verwerflich hielten. Allen anderen aber, die es konnten, war die Flucht das rationale Verhalten schlechthin. Ich habe ja die Maxime von Galenos genannt: Fliehe, fliehe, fliehe, und zwar möglichst weit weg!

Frage: Was weiß man über die Verbreitung der Pest auch durch Flucht?

Antwort: Eine Theorie, die lautete, der Flüchtende verbreitet keine Pest, existierte nicht.

Es gab kein virologisches Wissen über die Infektionskrankheit. Aber es gab empirische Beobachtungen. Man sah, dass Menschen die Pest mitbrachten. Nicht umsonst hat man in Mailand 1348 sofort die Tore geschlossen, als man vom Ausbruch der Pest hörte, also sofort dafür gesorgt, dass kein Kontakt von Draußen mehr zustande kam. Das wollte man schon durchaus auch mitberücksichtigt wissen.

Frage: Gab es Maßnahmen der Isolation und Selbstisolation als Schutz?

Antwort: Wenn die Abschottungsmaßnahmen in Mailand so effektiv gewesen sind, waren sie dennoch wohl nicht Vorbild für andere Städte. Vermutlich lag dies an einem Mangel an Informationsmöglichkeiten in damaliger Zeit? Venedig hat auch schon 1347 mit Abschottungsmethoden experimentiert. Aber die Stadt war (und ist) ein solcher internationaler Hotspot des Handels, dass man offenbar die Kontakte gar nicht effektiv unterbinden konnte oder wollte. 1348 sieht man, dass in manchen italienischen Städten wie in Mailand tatsächlich dann Quarantänemaßnahmen auch behördlicherseits angeordnet und auch entsprechend umgesetzt wurden. Man brauchte eine gewisse Weile. Das sehen wir heute auch in unserer Corona-Bekämpfung. Man braucht eine gewisse Weile, um ganz bestimmte Dinge in die eigenen Pfad-Abhängigkeiten zu integrieren. Denn die Pfad-Abhängigkeit der Zeit war durch die Humoralpathologie vorgegeben. Und aus der Humoralpathologie ließen sich kaum Möglichkeiten schöpfen, einer solchen Seuche zu entkommen: Denn das, was sich aus der Humoralpathologie ableiten ließ, lautete: feuchte Gegenden mit ihren Miasmen meiden oder die Flucht zu ergreifen. In diesem Lehrgebäude die Quarantäne als Bekämpfungsmaßnahme einzubauen, das dauerte mithin eine gewisse Zeit.

Frage: Sind Pesterreger, die man bei Ausgrabungen findet, noch heute gefährlich?

Antwort: Wenn man heute archäologische Ausgrabungen durchführt, also Pest-Tote ausgräbt, sind die Erreger (hier: *Yersinia Pestis*) meist nicht mehr infektiös. Aber es gibt die DNA der Yersinien. Die kann man teilweise in Zähnen oder in übrig gebliebenen Materialien entdecken. Dass aus so einem Keim noch mal eine Pandemie entstehen kann, ist extrem unwahrscheinlich. Die genetischen ›Fingerabdrücke‹ der Erreger, nicht nur der Yersinien, sondern auch von Typhus/Salmonellen, die man in den Leichen gefunden hat, lassen Differenzierungen des damaligen Erregerbefalls auch heutzutage zu.

Frage: Lässt sich etwas zu den Sozialzugehörigkeiten im erwähnten Pest-Massengrab sagen?

Antwort: Über indirekte, naturwissenschaftlich zu bestimmende Merkmale können Essgewohnheiten der Toten teilweise bestimmt werden, was wiederum auf soziale Schichtzugehörigkeit schließen lässt. Darüber wird noch gearbeitet, auch wer in den genannten Lübecker Gräbern mit ihren vielen Toten von Paratyphus heimgesucht wurde. Es gibt also Möglichkeiten anhand eines solch großen Massengrabes, in denen Menschen aus vielen Sozialgruppen einer Stadtbevölkerung begraben sind, auch sozialhistorische Untersuchungen anzustellen.

Frage: Wie äußerte sich die Kritik an der Kirche? Durfte sie geäußert werden?

Antwort: Dazu ist die Bewegung der Geißler (auch Flagellanten) zu nennen. Sie gab es nicht nur zu Pandemie-Zeiten in der Mitte des 14. Jahrhunderts, sondern schon um 1260. Joachim von Fiore hatte 1260 den Weltuntergang prophezeit. Er trat zwar dann nicht ein. Die Bewegung der Geißler aber förderte weiter solche apokalyptischen Vorstellungen. Denn immer wieder traten apokalyptische Vorstellungen auf: neben der Zeit um 1260 auch wieder um 1300. Dann im Umkreis der Pestpandemie und ihrer Echoepidemien um das Jahr 1500. In der Geißler-Bewegung äußerte sich zugleich starke Kirchenkritik, die besonders von den Anführern der Geißler, den ›Meistern‹, ausging. Die Bewegung selbst war äußerst religiös motiviert. Man begrenzte die einzelnen Kampagnen auf dreiunddreißigeinhalb Tage, orientierte sich also an den biblisch überlieferten Lebensjahren von Jesus Christus. Die Bewegung selbst stand außerhalb der institutionellen Kirche und bewegte sich daher am Rand zeitgenössischer Ketzereivorstellungen (sie wird dann vom Papst verboten). Sie äußerte sich zum Beispiel darin, dass die Meister – nach Kirchenverständnis Laien – die Beichte abnahmen, also ein kirchliches Sakrament spendeten, was damals wie heute nicht vereinbar mit den Geboten der katholischen Kirche ist. Hinzu kamen auch eindeutige Äußerungen gegen die kirchliche Hierarchie. Menschen in höchster Not während der Pest erlebten, dass viele Priester flohen. Man sah, dass in einer solchen Ausnahme-Situation die Kirche versagte. Von daher motivierte sich die radikale Kirchenkritik der Geißler. Innerhalb der dreiunddreißigeinhalb Tagen der Kampagne pflegte man zahlreiche Bußrituale durchzuführen. In ihren apokalyptischen Vorstellungen kam ebenfalls massive Kirchenkritik zum Ausdruck.

Frage: Waren die Klöster besser geschützt als Dörfer und Städte, und zwar dadurch, dass sie isolierter waren?

Antwort: Wanderbewegung in Klöster hinein und heraus, einfach auch aus Tagesbedürfnissen und Ernte-Erfordernissen ließen keine Isolation zu. Hier sind besonders die Zisterzienserklöster zu nennen. Die Zisterzienser sind ein Orden, der im Mittelalter versuchte, sich tunlichst in die Einsamkeit, auf unbebautes Land zurückzuziehen. Man darf sich aber selbst diese Klöster nicht als abgelegene Orte vorstellen. Klöster waren Mittelpunkte von großen Grundherrschaften, sie waren also im Grunde große Wirtschaftsbetriebe. Und in diesen Wirtschaftsbetrieben gab es eine hohe Mobilität, dadurch auch eine hohe Infektionsgefahr. Klöster auf dem Land und in der Einsamkeit waren besser geschützt als Klöster in den Städten. Als man einiges über die Pest gelernt hatte, etwa wie sich diese Krankheit ausbreitet, hat man dann auch entsprechende Quarantänemaßnahmen versucht durchzuführen. Aber im Prinzip waren Klöster durch ihren Wirtschaftsbetrieb nicht so einfach auf diese Weise zu schützen. Doch im Vergleich zu den Städten, die keinen Schutz vor der Seuche boten, könnte man die abgelegenen Klöster schon als ein Hort der Sicherheit bezeichnen.

Frage: Gab es im Mittelalter bereits Quarantänemaßnahmen?

Antwort: Es gab seit dem 12. Jahrhundert Aussätze, die aus der Gesellschaft ausgeschlos-

sen wurden. Quarantäneähnliche Maßnahmen, das wusste man, konnten die Ausbreitung von Krankheiten verhindern: An Techniken oder Strategien hatte man nur die Maßnahme (Beispiel Venedig), diejenigen dingfest zu machen, die sich an der Seuche infiziert hatten. Dabei machte man in Venedig typischerweise einen Unterschied zwischen den Einwohnern und Bürgern der Stadt und denjenigen, die aktuell zugewandert waren. Denn es gab 1346 eine große Hungersnot. Und da sind sehr viele aus dem Umland nach Venedig zugewandert. Und diejenigen, die Fremden, die Bettler, die Obdachlosen, die auf den Straßen lagen, hat man sofort, als die Pest ausbrach, auf einer Insel in der Lagune (Pestinsel) separiert. Dort sind sie, von wenigen Geistlichen betreut, gestorben und in Massengräbern beerdigt worden. Man hatte sich im Grunde in die Pfad-Abhängigkeit des Aussatzes begeben. Und dort wurden, wie gesagt, schon seit dem 12. Jahrhundert die Aussätzigen sofort aus der Stadt herausgebracht. Das Lübecker St. Jürgens-Spital war so eine dieser Einrichtungen weit vor den städtischen Mauern. Auf dem Platz steht heute das Lübecker Klinikum des UKSH. In ähnlicher Weise wurden in Venedig auch die Juden in ein Ghetto verdrängt. Der Begriff kommt von daher, er entstand in Venedig. Das jüdische Ghetto Venedigs existiert noch heute als ein beeindruckendes Stadtviertel, von wenigen Touristen überhaupt besucht. Insgesamt also sind im Grunde diejenigen separiert worden, die zeitgenössisch schon sozial marginalisiert worden waren. Bei den Bürgern und sonstigen Einwohnern griff nur die Möglichkeit, die Häuser der Pesttoten zu kennzeichnen und den Zutritt zu verbieten.

Frage: Über das Thema der Judenpogrome im Zusammenhang der Pest wurde gesprochen.

Gab es neben den Juden kaum noch andere soziale Gruppen, die für den Ausbruch der Pest schuldhaft verantwortlich gemacht worden sind, z.B. Hexen, Zauberer u. ä.?

Antwort: In Lübeck wohnten keine Juden. Daher hat man sich in der Pestzeit Sündenböcke geschaffen und sie auch unter Christen gefunden. Es gab in Rostock den Fall eines Priesters, der auf diese Weise heimgesucht wurde. Man hat ihn monatelang in Gefängnissen gequält. Er sei nackt, wie er schreibt, mitten im Winter draußen angebunden an einen Pfahl gestanden. Man verhörte ihn und versuchte, ihn gewissermaßen zum Aussätzigen zu machen, zum Sündenbock zu krönen. Er hat es überlebt. Und wir wissen darum, weil er einen Prozess vor der römischen Rota anstrebte, um Wiedergutmachung zu erreichen. Die Akten sind noch nicht ganz aufgearbeitet und liegen in den vatikanischen Archiven. Der Rostocker Fall ist ein bemerkenswertes Zeugnis christlichen Judenhasses. Wenn man schon keine Juden hatte, dann suchte man sich welche. Die Hexerei und ihre Verfolgung sind Erscheinungen seit dem frühen 15. Jahrhundert. Man kannte in der Volksmedizin die Kräuterfrauen, in den Mythen und Märchen spielten die Magier ihren Part. Aber systematische Hexenverfolgungen waren in der Tat Erscheinungen erst des 15. Jahrhunderts und späterer Jahrhunderte. Ursprünglich von Savoyen in den 1520er Jahren herkommend wurden die Verfolgungen von sogenannten Hexen über Basel und Straßburg weit im Alten Reich verbreitet. Die vornehmliche Gruppe mithin, von denen wir aus den Quellen des 14. Jahrhunderts erfahren, waren in der Tat die Juden, die man als Verursacher der Pest dingfest zu machen versuchte.

Frage: Welche Rolle spielten die Tataren, das osmanische und byzantinische Reich in der Zeit der Pest?

Antwort: Tataren sollen bei der Belagerung des heutigen Feodosia auf der Krim, wie ich berichtet habe, ihre Leichen in die Stadt geschleudert haben. Ob die Pestverluste in Europa zur Ausbreitung des Osmanischen Reiches im Balkan beigetragen haben, ist schwierig zu beantworten. Die Ausbreitung der Osmanen stellt einen komplexen Prozess dar. Die Osmanen selbst waren auch von den Pest-Seuchen betroffen. Das byzantinische Reich ist dadurch stark geschwächt worden, was wiederum die Ausbreitung der Osmanen begünstigt haben kann. In Byzanz kamen neben der Pest u.a. die Dynastiekrisen und wirtschaftliche Probleme als disruptive Ereigniszusammenhänge hinzu.

Frage: Gab es Pestinfizierte ohne Symptome?

Antwort: Menschen haben die Beulenpest z.T. gut überlebt, während die Lungenpest noch in aller Regel zum Tod führte. Eine Form von stiller Verteilung, wie wir das gerade bei einem erheblichen Prozentsatz der Coronavirus-Infektionen besonders bei jungen Infizierten erleben, ist von der Pest nicht bekannt. Selbst wenn es für das Individuum vorteilhafter ist, ohne Krankheitszeichen infiziert zu sein, stellen die symptomlos Infizierten selbstverständlich für die Allgemeinheit eine großes Gefährdungspotenzial dar.

Frage: In welchem Verhältnis standen medizinische Theorien und praktisches Alltagswissen während der Pest?

Antwort: Die herkömmliche medizinische Theorie der Humoralpathologie fügte die Erklärung für die Entstehung der Pest in die Miasmenlehre ein. Im Laufe der Pandemie und der nachfolgenden Epidemien entstand eine Art praktisches Wissen im Umgang mit der Krankheit. Solche Erfahrungen flossen in medizinische Ratgeberliteratur, in sogenannte ›Pest-Regimina‹ oder ›Pest-Consilia‹ ein, die während der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts über den Buchdruck weite Verbreitung fanden. In der Ratgeberliteratur versuchte man, die Pest-Erfahrungen, wie gesagt, dem Lehrgebäude der Humoralpathologie einzupassen, man beschrieb z.B. die Unterschiede zwischen der Beulenpest und der Lungenpest. Man wusste, dass die Lungenpest sich homolog, von Mensch zu Mensch überträgt. Es dauerte freilich Jahrhunderte, bis klar wurde, dass die Humoralpathologie ein Irrweg darstellt. Und noch die entstehende moderne Wissenschaft der Hygiene hat bis ca. 1870 daran festgehalten, dass die Humoralpathologie das Erklärungssystem schlechthin sei. Erst Louis Pasteur und Robert Koch zeigten neue Wege über die Ursachen von Infektionskrankheiten auf. Dennoch gelang es erst nach langen erbitterten Auseinandersetzungen zwischen den Miasmatikern und den Hygienikern um Pasteur und Koch die medizinisch-naturwissenschaftlichen Erkenntnisse durchzusetzen. Hartnäckige Pfad-Abhängigkeiten gab es nicht nur in der Medizin-, sondern auch in anderen Bereichen der Wissenschaftsgeschichte. Man versuchte im Grunde zunächst stets, das tradierte Weltbild im Grunde zu retten, indem man alle Phänomene, die nicht mit ihm übereinstimmten, also z.B. Erkenntnisse von Kopernikus und anderen, dem überkommenen System anzupassen, bis

alles so komplex, aber auch intern so widersprüchlich wurde, dass man das alte Wissensgebäude aufgab und neue Wege der Erkenntnis suchte. Man konnte mit der Humoralpathologie viele Krankheiten ganz gut erklären, und die ›Pest-Consilia‹ und ›Regimina‹ verbanden die Miasmenlehre mit empirischen Erfahrungen im Umgang mit der Seuche. Die Konzepte der Humoralpathologie überdauerten so die frühe Neuzeit und bis weit in das 19. Jahrhundert hinein. Für mich als Stadthistoriker ist es faszinierend zu sehen, dass die Humoralpathologie mit ihrer Miasmenlehre die ersten Kanalisationen in den Städten hervorbrachte. Es ging nicht darum, Abfälle darin aus den Städten zu transportieren. Mit den Kanälen sollte vielmehr eine Drainage des Bodens erreicht werden, um dadurch die krankheitsverursachenden Miasmen zu regulieren, die in den Dämpfen aus dem Boden der Städte der Industrialisierung aufstiegen. Das überholte Lehrgebäude schuf mit der städtischen Kanalisation in einem klassischen Missverständnis von Ursache und Wirkung ein hochwirksames modernes Instrument zur Hygienisierung der boomenden Großstädte des späten 19. Jahrhunderts mit ihren beträchtlichen Cholera-Risiken.

Frage: Welche Lehren lassen sich aus den wellenförmigen Verläufen der Pestepidemie für heute ziehen?

Antwort: Nach den Lockdowns während der Coronavirus-Pandemie tendierte die Öffentlichkeit und viele Bürgerinnen und Bürger dazu, über Lockerungen nachzudenken, sobald ein Peak überschritten wurde. Die Unvorsichtigkeit führte in der Folge gleich wieder zu einer neuen Welle. Im Laufe der Jahrhunderte sollte die Gesellschaft durch solche Katastrophen in kultureller Hinsicht dauerhaft etwas gelernt haben. Hinzu kommt die Fülle an Informationen. Das wiederholte Auftreten von Pest-Wellen im Mittelalter ist sicher nicht auf mangelhafte organisatorische Verwaltung in dieser Zeit zurückzuführen. Die hygienischen Zustände in den Städten des Mittelalters sind zumindest in bestimmten Vierteln mit den Verhältnissen in Großstädten während des späten 19. Jahrhunderts vergleichbar. Sie waren ein Herd für Seuchen jeder Art. Außerdem hat man es in den mittelalterlichen (übrigens auch in vielen modernen) Städten nicht geschafft, der Rattenplage Herr zu werden, im Mittelalter eine treibende Kraft der Ausbreitung der Pest, die ja im Grunde eine Zoonose ist. Wenn Ratten an der Seuche massenhaft starben, wechselten ihre Flöhe mit dem Bakterium den Wirt und fanden ihn in den Menschen, einer der Hauptwege für die Übertragung der Pest-Seuche. Bestimmte Gegebenheiten in der Alltagshygiene der mittelalterlichen Städte eröffneten diese Wege. Das hing auch damit zusammen, dass die Städte des Mittelalters völlig anders als die Städte des 19. Jahrhunderts organisiert waren. Man hat auf elaborierte hygienische Belange und soziale Kosten mangelnder Hygiene nicht einen so hohen Wert gelegt, wie das heute in den westlichen Ländern der Fall ist. Es gab also bestimmte kulturelle und institutionelle Prädispositionen, die die Epidemien und ihre wellenförmige Verbreitung begünstigten. In unserer hoch gelobten Moderne dürfen wir uns allerdings nicht zurücklehnen. Die jetzige Pandemie zeigt überdeutlich, wie wenig resilient moderne (post-)industrielle Gesellschaften sind. Es wird immer wieder Epidemien, ja Pandemien geben, auch in Zentraleuropa und bei aller weit entwickelten

Hygiene. Wir haben lange in dem Irrglauben gelebt, große Infektionskrankheiten würden allein ein Problem Afrikas, Teile Asiens und Südamerikas sein, dort also, wo Infektionskrankheiten unter den großen Volkskrankheiten die Stelle unserer Herz-Kreislauf-Erkrankungen als Verursacher hoher Sterblichkeitsraten einnehmen. Wir können uns nicht zurücklehnen und glauben, die Coronapandemie sei eine Ausnahmeerfahrung in Europa. Diese Vorstellung wird immer wieder durchbrochen werden. Als Historiker kann man im Grunde aus den Erfahrungen der Geschichte nur davor warnen zu glauben, dass mit dem Ende der Coronapandemie die Normalität wiederkehrte. Es sind freilich vergebliche Warnungen. Denn es gab im Licht der Gefahren von Infektionskrankheiten in der Geschichte nie eine Normalität, es gab lediglich Kopf-Geburten ›normalen Lebens‹, weil man in unseren Generationen die letzte große Fleckfieberpandemie zu Beginn des 20. Jahrhunderts schnell vergaß und die vielen kleineren Infektionsgeschehen im Bewusstsein der Zeitgenossen ebenso rasch verdrängt wurden.

Aus den historischen Erfahrungen der Fleckfieberpandemie kann man lernen: Schnell wird das jetzige Pandemie-Geschehen nicht vergehen. Als Individuum kann man lediglich Abstand halten und Maske aufziehen. Und zu vertrauen darauf, dass es ein Licht am Ende des Tunnels geben wird. Die mentalen Befindlichkeiten, die zu ekstatischen Erregungszuständen um 1350 führten, hingen auch mit der Hoffnungslosigkeit der Menschen jener Zeit zusammen. Heute gibt es eine Fülle an Informationen, sodass niemand hoffnungslos sein muss – der große, entscheidende Unterschied zur Zeit der Pestpandemie, über die hier berichtet wurde. Man wusste damals nichts über die Pest und wusste nichts über deren Verlauf. Und es gab keine Aussicht auf eine Impfung gegen den Erreger, die erheblichen Einfluss auf die zu treffenden persönlichen und gesellschaftlichen Entscheidungen haben wird. Disziplin zu halten für ein paar Monate, bis ein Impfschutz greift, bedeutet eine Perspektive auf Normalität, auch wenn es historisch gesehen nur wieder eine Schein-Normalität sein wird. Aber wir werden mit ihr leben können. Das Wissen und die Perspektive, die wir heute haben, sie fehlten um 1350 völlig.

Autor

Prof. Dr. Dres. h.c. Gerhard Fouquet

Historisches Seminar, Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, fouquet@email.uni-kiel.de

Geboren 1952 in Ludwigshafen am Rhein, studierte Gerhard Fouquet Chemie, Geschichte und Germanistik in Saarbrücken, Gießen und Mannheim. Von Mitte 1980 bis Ende 1981 war er wissenschaftlicher Mitarbeiter am Generallandesarchiv in Karlsruhe, von Ende 1981 bis März 1996 wissenschaftlicher Mitarbeiter, Hochschulassistent und zuletzt Akademischer Rat an der Universität-Gesamthochschule Siegen. Nach einer Lehrstuhlvertretung in Mainz im Winter- und Sommersemester 1994/1995 wurde Gerhard Fouquet 1996 nach Kiel auf den Lehrstuhl für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte berufen. Vom 1. Juni 2008 bis zum 31. Mai 2014 war er Präsident der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. Im Oktober 2013 wurde ihm die Ehrendoktorwürde der

Dalhousie University in Halifax, Kanada, verliehen. 2018 ging Gerhard Fouquet in den Ruhestand, wurde aber gleichzeitig zum Seniorprofessor für fünf Jahre benannt. Seine Arbeits- und Interessenschwerpunkte sind die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte des Spätmittelalters (13. bis 16. Jahrhundert), vor allem die Sozialgeschichte der mittelalterlichen Kirche, die Verfassungs- und Wirtschaftsgeschichte der deutschen Fürstentümer, die Kultur von Stadtbürgertum und Adel (Ernährung, Wohnen, Fest, Familie), die Sozialgeschichte der Arbeit sowie die Umweltgeschichte (Urbanisierung und Stadthygiene, Stadt und Wald etc.).

Open Access

Der Beitrag ist unter der Creative-Commons-Lizenz Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International veröffentlicht. Den Vertragstext finden Sie unter: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>. Bitte beachten Sie, dass einzelne, entsprechend gekennzeichnete Teile des Beitrags von der genannten Lizenz ausgenommen sein bzw. anderen urheberrechtlichen Bedingungen unterliegen können.